

KINDERBÜCHER

Von Barbara Weitzel

Junge Detektivinnen

„Träume mit Hund sind die Könige unter den Träumen.“ Das sagt Oda, also muss es stimmen. Denn Oda sagt viel Kluges und immer in einer ganz köstlichen Art. Sehr trocken, oft witzig, und im Laufe der Lektüre von „Tilda, ich und der geklaute Dracula“ verliebt man sich geradezu in diesen Oda-Ton und in das dünne kleine Mädchen gleich mit. So sehr, dass einem die Handlung fast egal wird. Sie soll einfach immer weiter erzählen. Dabei hat es die Geschichte von Lara Schützsack in sich: Ein Hund namens Dracula verschwindet, und obwohl Oda und ihre beste Freundin Tilda seine Besitzerin Jorinde nicht leiden können, begeben sie sich auf Spurensuche. Schließlich winken 250 Euro Belohnung. Am Ende geht es sehr wenig um Geld, viel um beste Freundschaft, um Verbindlichkeit und um komplizierte Gefühle. Denn nicht nur der Leser ist ein bisschen verliebt. In ganz wenigen Augenblicken wird sogar Oda von ihrer Schlagfertigkeit im Stich gelassen. Oft haben sie etwas mit Tildas Bruder Anton zu tun. Der stottert – doch dieses Wort kommt einem nicht mehr leicht über die Lippen nach der Begegnung mit Oda.

Die sagt: „Stottern ist ziemlich hässliches Wort für den geheimnisvollen Umstand, dass manche Worte sich nicht so gern zeigen mögen.“



Lara Schützsack: Tilda, ich und der geklaute Dracula. Illust. von Regina Kehn. Sauerländer, Frankfurt a. M. 2019. 254 S., 12 Euro. Ab 8 Jahren.

Haarige Helden

Messi könnte ein Zwilling von Oda sein, wäre er nicht ein Hund. Schnell, schlau und von überbordender Energie ist der Neffe des titelgebenden Rovers namens Rover, den Fans von Roddy Doyles Giggler-Büchern bestens kennen. Der vierte Band seit „Das große Giggler-Geheimnis“ heißt „Der unglaubliche Rover“, doch hier ist alles verlässlich unglaublich. Aberwitzig albern. Völlig verrückt. Konsequenz kacke-satt. Denn ja, wieder müssen die Hunde Kackhaufen sammeln, in welche die Giggler dann Erwachsene treten lassen, die nicht nett zu Kindern sind. Sie kommen im neuen Teil nur lange nicht dazu, denn Emily, das flugfreudige Dicke Runde Baby der Familie Fleetwood Mack, von allen „DRB“ genannt, saust von einer Tasche zur nächsten. Und die Hunde immer hinterher und zwischendurch eine Runde nach Marokko. Da hätten sie gar nicht hingemusst, aber wenigstens bringen sie Kamel-Kacke mit. Sie haben eine Mission zu erfüllen, und zwar SOBAWIM. Was das bedeutet, erklärt – natürlich – eine der Besserwisser-Brottscheiben, die sich immer wieder ins Geschehen mischen. Genauso wie die wütenden Crispies und am Ende sogar das nervende Frischgemüse. Das alles ergibt doch keinen Sinn? Richtig. Das macht es so köstlich, wie das Baby sagt: „Guup, oder so.“



Roddy Doyle: Der unglaubliche Rover. Aus d. Engl. von Bettina Obrecht. Illust. v. Chris Judge. Cbj, München 2019. 176 S., 11 Euro. Ab 8 Jahren.



Sich schlängelnde und windende Überzeitlichkeit: Der Aal ist eines der rätselhaftesten Tiere überhaupt.

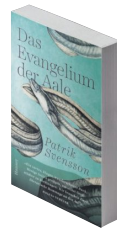
ISTOCKPHOTO

Der Schlammgeborene

Lehrreicher Lobgesang auf die Wunder der Schöpfung: Patrik Svenssons „Evangelium der Aale“

Von Julia Schröder

Der Aal ist eines der rätselhaftesten Tiere überhaupt. Erst seit rund 50 Jahren ist bekannt, wo und unter welchen Umständen Anguilla anguilla sich fortpflanzt, dass es jeden Aal früher oder später in die Sargassosee zieht, um dort zu laichen und dann zu sterben, und dass er zuvor mehrere Entwicklungsstadien durchlaufen hat: Die im Nordwestatlantik geschlüpften Larven treiben mit den Meeresströmungen an die Küsten Europas, wo sie als Glasaale ankommen. Während sie die Flüsse hinauf bis zu Standorten tief im Landesinneren wandern, werden sie zu Gelbaalen. Und irgendwann, oft erst nach Jahrzehnten, brechen sie wieder auf, verwandeln sich zum letzten Mal, werden zu Blankaalen, bauen Muskeln und Flossen auf und ihre Verdauungsorgane ab, leben fortan von ihren Fettresourcen und schwimmen Richtung Meer, Tausende von Kilometern zurück zum Ursprung in die Sargassosee. Dort allerdings hat noch kein Mensch je einen lebenden Blankaal gesehen, und auch ihre Überreste sind nicht zu finden...



Patrik Svensson: Das Evangelium der Aale. Aus dem Schwedischen von Hanna Granz. Carl Hanser, München. 256 S., 22 Euro.

Kein Wunder, dass die sogenannte Aalfrage bis heute als Heiliger Gral der Naturwissenschaft gilt, wie Patrik Svensson schreibt. Der schwedische Journalist, Jahrgang 1972, hat sein erstes Buch dem Aal gewidmet, und der Titel, den er dafür gewählt hat, greift nicht zu hoch für das, was Svensson hier macht: „Das Evangelium der Aale“ ist ein bemerkendes Stück Nature Writing, es ist der Versuch eines Sohnes, sich dem verstorbenen Vater zu nähern, und letztlich ist es eine Art erzählender Prosa, die in einer nachmetaphysischen Welt – fast wider Willen – das Göttliche und den Glaubensgrund in der Natur entdeckt.

Patrik Svensson ist an der „Aalküste“ von Schonen aufgewachsen. Sein Vater, ein Straßenbauarbeiter, nahm ihn im Spätsommer nachts mit an den Fluss, um Aale zu fangen. Die detaillierten Erinnerungen an diese Aus-

flüge, an die Geräusche des Wassers, die schwirrenden Fledermäuse und den charakteristischen Zug an der Leine, wenn ein Aal angebissen hatte, wechseln mit Ausflügen in die Kultur- und Wissenschaftsgeschichte.

Die Leser lernen etwa, dass Aristoteles durch seine beobachtende Methode zur Auffassung gelangt war, der Aal werde nicht gezeugt, sondern entstehe aus Schlamm, und dass der junge Sigmund Freud als Student der Biologie nach Triest geschickt wurde, wo er – vergeblich – Wochen damit zubrachte, Aale zu sezieren, um endlich die Keimdrüsen eines männlichen Exemplars zu finden. Svensson insiziert seinerseits Freuds Deutung von E. T. A. Hoffmanns „Sandmann“ in seinem Essay über das Unheimliche im Hinblick auf die Nachwirkung dieser Triester Aal-Erfahrung. Er zeichnet die Versuche der modernen Wissenschaft nach, allen Ge-

heimnissen der Aale auf die Spur zu kommen, und er schildert das Dilemma, dass mehr Wissen über den Aal angesichts seines drohenden Aussterbens dringender notwendig wäre – es bisher zur Erhaltung der Art aber nicht nennenswert beitragen konnte. Kein Hehl macht er aus seiner Verehrung für die Biologin und Autorin Rachel Carson (1907–1964), eine Grand Old Lady der Naturerzählung, die vor allem mit „Stummer Frühling“ von 1962 die menschengemachte Naturzerstörung vor aller Augen führte, in ihren Büchern aber auch dem Aal ein Denkmal setzte.

Svensson organisiert sein Material in übersichtlichen Kapiteln und einer Dramaturgie, die in der alarmierenden Bestandsaufnahme des Schwindens der Aal-Bestände in den letzten Jahrzehnten gipfelt. Dennoch gehört zu den großen Vorzügen des Buchs die Offenheit der Form. Sie erlaubt es, nicht nur enorm viel Wissenswertes über die Spezies der Aale unterzubringen, sondern auch, es in der eigenen Lebensgeschichte zu erden. Mehr noch, Svensson skizziert wie nebenbei am Beispiel seiner Großeltern und Eltern das prägende Kapitel der schwedischen Sozialgeschichte im zwanzigsten Jahrhundert, die Entwicklung des Sozialstaats: eine Gesetzgebung, die den Tagelöhnern und Arbeitern endlich den Zugang zu bescheidenem Wohlstand und Bildung eröffnete.

Ob der schleimig sich schlängelnde und windende Aal mit seiner Überzeitlichkeit und seinen Metamorphosen der Leserin nun unheimlich oder geheimnisvoll oder beides scheint, ob der Leser Lust bekommt, spanische Omeletts mit Gasaal und schwedische Aalsuppe zu probieren, oder ob es ihm beim Gedanken an fetttiefenden Räucheraal schaudert – Patrik Svenssons „Evangelium der Aale“ ist eine so inspirierende wie bewegende Lektüre, ein faktensatter, zartsinniger Lobgesang auf die Wunder der Schöpfung und die Mitgeschöpflichkeit selbst.

SCHMERZENSFRAUEN

Von Dagmar Leischow

Gegen den Strich

Balbins Musik fügt sich nicht widerspruchlos in das, was gemeinhin Deutschpop genannt wird. Die Tochter polnischer Einwanderer, die in Neukölln aufwuchs, pimpt ihren exzentrischen Gesang mit theatralischen Klängen und macht auch sonst Musik nach ihren eigenen Regeln. Wie in „Augenblick“: Da kontrastieren Streicher mit gegen den Strich gebürsteten Rhythmen und Furzgeräuschen. Aus Rammsteins „Sonne“ schält sie den im Original unter possi-lichen Schwermetallschichten verborgenen melodischen Kern heraus, und heraus kommt eine famose, traurige, beinahe schon E-Musik verdächtige Mini-Oper. „Bluenote.“ beeindruckt mit lässigem R'n'B. Bei „Machen.“ kommt sich die Berlinerin mit Herbert Grönemeyer auf künstlerischer Ebene näher. Das Ergebnis: eine Clubhymne. So zieht Balbina musikalisch alle Register, was ihr Image als deutsch-polnische Antwort auf Björk natürlich weiter untermauert. Fans ihrer skurrilen Wortspiele kommen bei ihrer vierten Platte allerdings nur bedingt auf ihre Kosten. In der Vergangenheit hat die Musike-rin mehr lautmalersche Finesse an den Tag gelegt. Wenn sie nun nach Gutdünken englische Sätze in ihre Lieder einstreut, fragt man sich: Was soll das? Vielleicht will Balbina die

Leute zwingen, noch etwas genauer hinzuhören. Nötig wäre das nicht gewesen.



Balbina: Punkt. BMG Rights/Warner

Das Ende als Anfang

Wenn man sich Selena Gomez und ihrem Album „Rare“ annähern will, beginnt man am besten mit einer Rolle rückwärts: In letzter Zeit lief es nicht besonders gut für die Sängerin. 2017 musste sie sich wegen der Autoimmun-krankheit Lupus einer Nierentransplantation unterziehen. Noch mehr dürfte sie das endgültige Aus ihrer On-off-Beziehung mit Justin Bieber geschmerzt haben. Kurz nach der Trennung verlobte sich das Teen-Idol mit dem Model Hailey Baldwin, das Paar ist nun verheiratet. Kein Wunder, dass dieser Schlag Selena Gomez den Stoff für einige ihrer Songs lieferte. In der Ballade „Lose You To Love me“ lässt sie ihrem Herzscherz freien Lauf. Ihr Verfloßener habe sie nach nur zwei Monaten ersetzt, beklagt sie. Ihr Fazit: „Ich musste dich hassen, um mich zu lieben.“ Auch „Look At Her Now“ schlägt einen Bogen zu ihrem Ex, der ihre erste Liebe war. Es habe Jahre gedauert, bis ihre Tränen versiegt seien, bekennt die Amerikanerin zu treibenden Beats. Wenigstens steigt sie am Schluss mit einem gestärkten Selbstbewusstsein wie Phönix aus der Asche. Mit dem funky „Fun“ bricht Selena Gomez zu neuen Ufern auf. Sie bricht endlich wieder Spaß, traut sich mit „Dance Again“ auf die Tanzfläche und kann es dabei ganz locker mit Kolleginnen wie

Rihanna aufnehmen. Sie kann nun wirklich positiv in die Zukunft blicken.



Selena Gomez: Rare. Universal

OL



ob - cartoon.de